

# Region

## Historisches Ereignis in der Bundesstadt

**Bern** Gestern Freitag fand in Bern die erste Behindertensession statt. «Ein historisches Ereignis», sagte der Bündner Nationalratspräsident und Initiator der Behindertensession Martin Candinas in seiner Begrüssungsrede. Im Nationalratssaal sassen 44 Menschen mit Behinderungen. Was 22 Prozent der 200 Nationalratssitze entspräch. Die 22 Prozent sind aber auch der Anteil an behinderten Menschen in der Schweizer Bevölkerung.

Der Bündner Silvio Derungs war einer der 44 «Parlamentarier». Für ihn sei die Behindertensession ein Anlass, um zu zeigen, dass es behinderte Menschen überhaupt gebe. «Ich habe aber keine Erwartung, dass wegen diesem Anlass für uns plötzlich alles besser wird.» Zu verschieden seien die Bedürfnisse der unterschiedlichen Gruppen. «Als Blinder brauche ich beispielsweise keine Zugangsrampen», so Derungs.

Derungs und die anderen 43 Parlamentarierinnen und Parlamentarier für einen Tag behandelten an der Session verschiedene Anträge, die im Vorfeld von einer Kommission aus sieben amtierenden Politikerinnen und Politikern mit einer Behinderung erarbeitet wurden. Dabei ging es unter anderem um das Recht, zu wählen. Respektive um das Recht auf vollständige politische Teilhabe für Menschen mit Behinderungen.

Die «Südostschweiz» hat die Bündner Delegation nach Bern begleitet. Lesen Sie am Montag den ausführlichen Bericht. *(hap)*

## Vermisster Skifahrer tot aufgefunden

**Spältigen** Im Skigebiet Spältigen-Tambo ist am Donnerstagabend ein 65-jähriger Skifahrer als vermisst gemeldet worden. Daraufhin wurde eine grossangelegte Suchaktion eingeleitet. Wie die Kantonspolizei Graubünden nun mitteilt, konnte der Mann gegen 21.15 Uhr unweit des Sesselliftes Alpetli im Tief Schnee nur noch tot aufgefunden und geborgen werden. Bei der Suchaktion standen drei Rega-Crews, Bergretter des Schweizer Alpen-Club SAC, der SOS Pistenrettungsdienst des Skigebiets Spältigen-Tambo und mehrere Spezialisten der Kantonspolizei Graubünden im Einsatz. Die Suchaktion fand gemäss Mitteilung sowohl an Land als auch aus der Luft statt. Die Kantonspolizei Graubünden klärt die genauen Umstände, die zum Tod des Mannes führten. *(red)*

## Mann stürzt von Leiter und verletzt sich

**Schiers** Am Donnerstag kurz nach 15.15 Uhr hat sich in Schiers Fajauna ein Arbeitsunfall ereignet. Ein 57-jähriger Mann stürzte beim Baumschneiden aus ungeklärten Gründen von einer Leiter aus über zwei Metern Höhe auf eine Wiese. Durch den Aufprall verletzte er sich schwer am Oberkörper, wie es in einer Mitteilung der Kantonspolizei Graubünden heisst. Nachbarn leisteten Erste Hilfe, bis ein Team des Rettungsdienstes Schiers eintraf. Dieses führte die notfallmedizinischen Massnahmen fort und bereitete den Verletzten für den Weitertransport vor. Laut Mitteilung flog eine Rega-Crew den Mann anschliessend ins Kantonsspital Graubünden nach Chur. Die Ermittlungen zur Unfallursache wurden aufgenommen. *(red)*

se aber nicht zugelassen, und die Wirksamkeit ist fraglich.

**Wie steht es um das Betreuungsangebot? Wo sehen Sie Handlungsbedarf?** Am drängendsten ist die Frage des Konsumraumes, für den die finanziellen Mittel gesprochen sind, aber noch keine geeignete Liegenschaft gefunden wurde. Es geht dabei nicht darum, dass die Süchtigen dort frei und wild, sondern sauber konsumieren können, etwa in dem Pfeifchen oder Schnupfpapier zur

## «Der Kokainkonsum macht die Leute dünnhäutiger.»

Verfügung gestellt werden, damit nicht Krankheiten wie Hepatitis weiterverbreitet werden. Ebenso wichtig ist aber auch Fachpersonal vor Ort, das mit den Süchtigen in Kontakt tritt, sie an Institutionen vermittelt oder sie zu Terminen etwa in der Entzugsstation begleitet – so wie es die Gassenarbeit Streetwork des Vereins Überlebenshilfe tut. Andererseits fehlt es an personellen Ressourcen, insbesondere an Ärztinnen und Psychologen, die Erfahrung im Umgang mit suchtkranken Menschen haben.

**Das Angebot ist das eine, wie steht es um den Willen der Betroffenen, sich auf eine Therapie einzulassen?** Es ist viel schwieriger, durch diese Kokainwand zu den Betroffenen durchzudringen. Häufig ist es das Umfeld, das die Süchtigen dazu bewegt, Hilfe in Anspruch zu nehmen. Von sich aus machen sie den Schritt im Gegensatz zu Opiatabhängigen seltener. Das kommt auch davon, dass bei Opiaten eine starke körperliche Abhängigkeit mitspielt; die Betroffenen sind auf den Stoff angewiesen.

**Wohin können sich Suchtbetroffene wenden, um sich Hilfe zu holen?** Wer einen generellen oder teilweisen Entzug – etwa nur vom Kokain – machen will, kann sich im Suchtzentrum Danis in Casis melden. Im Ambulatorium Neumühle werden ambulante suchtspezifische Sprechstunden angeboten. Daneben haben wir den ambulanten psychiatrischen Dienst sowie den Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienst – aktuell gibt es aber Wartezeiten. Dann gibt es noch den Sozialdienst für Suchtfragen sowie das Blaue Kreuz bei Fällen einer Alkoholsucht.

**Gibt es auch ein Angebot für Angehörige von Suchtkranken?** Bei der Selbsthilfe Graubünden gibt es eine von mir geleitete Angehörigen-Gruppe für Leute, die Süchtige in der Familie oder als Partner haben. Dort trifft man sich einmal im Monat zum Austausch. Der Sozialdienst für Suchtfragen und das Blaue Kreuz bieten ebenfalls Angehörigenberatung an. Das ist extrem wichtig, weil auch in Suchtfragen die Angehörigen viel zu oft auf der Strecke bleiben.

# «Die Kokainwand durchbrechen»

Seit einigen Jahren breitet sich Base in der Bündner Drogenszene aus. Expertin Margreth Meier spricht über die Folgen des Kokainrauchens für die suchtkranken Menschen und die Herausforderungen bei deren Betreuung.

**Interview: Gion-Mattias Durband**

Seit dem Jahr 2008 leitet die Bündnerin Margreth Meier das zu den Psychiatrischen Dienste Graubünden gehörende Ambulatorium Neumühle in Chur – im Volksmund als Heroinabgabe bekannt. Hier werden schwerst opiatabhängige Menschen aus Graubünden und dem südlichen Teil des Kantons St. Gallen behandelt. Seit Ende der Achtzigerjahre arbeitet Meier mit suchtkranken Menschen und kennt auch die verschiedenen Phasen staatlichen Umgangs mit der Szene aus erster Hand. Sie begann ihr Engagement als Pflegefachfrau in der offenen Drogenszene von Bern, Luzern und Zürich, hat «Krankenzimmer für obdachlose Drogengebraucherinnen» geleitet, als Spitäler die Patienten nicht mehr behandelt haben, weil sie «Medikamentenschränke geknackt oder dem Bettnachbar das Valium entwendet haben», wie sie erzählt. Später war sie landesweit in verschiedenen Therapieeinrichtungen tätig. 1996 – nach der Schliessung der offenen Drogenszene am Zürcher Letten – kehrte sie nach Graubünden zurück, arbeitete für zwölf Jahre in der Entzugsklinik Downtown der Klinik Beverin und später im heutigen Suchtzentrum Danis, ehe sie in die Neumühle wechselte.

**«Gott der Allmächtige leitet nach wie vor die Schweizer Verfassung ein.»**

Sie trauten der Katholischen Kirche und ihren Priestern nicht mehr, welche der Bevölkerung, die damals in der Regel weder lesen noch schreiben konnte, die Regeln diktierten und die hohle Hand dafür machten. Die Reformation stellte hingegen die Schrift ins Zentrum des Glaubens und schuf damit ein Grundbedürfnis: Jede und jeder sollte lesen können, um selber zu sehen, was in der Bibel steht. Und was den Reformierten recht war – lesen zu können –, sollte im Wettstreit der Religionen schliesslich auch den Katholischen billig werden.

Von der Kirchenspaltung sind mehrere Konfessionen übrig geblieben, zweierlei Kirchengebäude, religiöse Bräuche in den heute katholischen oder reformierten Gebieten – und der Obolus in Form unterschiedlich hoher Kirchensteuern, weil halt weder die Katholische noch die Reformierte Kirche von Gottes Lohn lebt. Die einen Länder – in Graubünden sogar die einen Gemeinden – wechselten zum reformierten Glauben, andere blieben beim katholischen. Daran hat sich nichts Wesentliches geändert seither.

Nichts geändert hat sich auch an der Rolle der Kirchen: Sie bieten Halt in unsicheren Zeiten, sie schaffen Gemeinschaft, wo sonst der Individualismus vorherrscht. Zumindest jenen, die heute noch einen Bezug zum Glauben haben und wollen. Gott der Allmächtige leitet zwar nach wie vor die Schweizer Verfassung ein, hat seinen direkten Draht in die Politik aber längst verloren. Ob das der Politik immer zum Vorteil gereicht, ist allerdings eine andere Frage.

**Können Sie das erläutern?** Heroin löst ein sanftes Gefühl von Geborgenheit und Wärme aus, die vor Problemen abschirmt, ein «zurück in den Mutterleib», wie viele es beschreiben. Das Kokain bewirkt das Gegenteil: Es putscht auf, übersteigert das Selbstbewusstsein, macht aus Männern Platzhirsche, aus Frauen Ballköniginnen. Sie trauen sich mehr, fühlen sich überall wohl, sind die grossen Sprücheklopfer, trauen sich extrem viel zu – bis hin zur Überforderung. Zudem schafft das Kokain auch eine Unverbindlichkeit, grenzt die Leute stark ab, es wirkt wie ein Regenmäntelchen, an dem alles abperlt. Es lässt die Gefühle erkalten – ganz im Gegensatz zum Heroin. Ein

weiterer Unterschied: Kokain schafft keine körperliche, aber eine sehr starke psychische Abhängigkeit. Aus all diesen Gründen braucht es spezielle Angebote, um überhaupt an die Betroffenen heranzukommen.

**Hat der Base-Konsum auch körperlich unterschiedliche Auswirkungen gegenüber dem Heroin?**

Das in der Form von Base oder Crack gerauchte Kokain wirkt sich viel stärker auf die Lunge aus. Unter Kokain haben die Konsumierenden zudem keinen Hunger und ein stark gemindertes Schlafbedürfnis, weswegen in der Folge häufig Opiate, Alkohol oder Benzodiazepine eingesetzt werden, um schlafen zu können. Die Betroffenen sind in der Folge schlechter ernährt, tragen dem Körper weniger Sorge, die Hygiene leidet. Der Konsum des Stimulans Kokain in der wirkungsmächtigeren Form des Base macht die Leute auch aggressiver und steigert die Gewaltbereitschaft – das wird noch dadurch verstärkt, dass der Suchtdruck schon nach kurzer Zeit wieder einsetzt.

**Welche Folgen hat dies für die Behandlung der Suchtkranken?**

Es kommt häufig vor, dass heroinabhängige Leute, die zuvor jahrelang stabil in Behandlung waren, mit dem Kokainkonsum wieder aus der Bahn fallen, weil diese Sucht alles andere verdrängt. Bei der kontrollierten Opiat-gestützten Behandlung müssen die Betroffenen zweimal täglich im Ambulatorium erscheinen, um das Heroin zu konsumieren. Sie halten Strukturen ein, was die Lebensqualität steigert und ihnen auch hilft, sich von der Szene zu distanzieren. Das hat viele Jahre auch sehr gut geklappt. Wir mussten aber feststellen, dass mit dem Aufleben des Kokains – wie übrigens schon in den Zwanzigerjahren des letzten Jahrhunderts – das soziale Gefüge auseinanderfällt: Kontakte werden vernachlässigt oder gänzlich abgebrochen, die Betroffenen verlieren den Job und die Wohnung. Und das schlägt nebst der körperlichen auch auf die psychische Gesundheit. Erschwert wird die Therapie zudem aus einem anderen Grund: Heroinabhängige sind einfacher zu behandeln, weil wir mittlerweile auf einen ganzen Strauss von Medikamenten und Substitutionsmitteln zurückgreifen und so die Therapie masschneidern können. Diese Substitutionsmittel haben wir beim Kokain nicht.

**Heroin und Kokain sind ihrer Wirkung nach gegensätzliche Drogen – hier das sedierende Opiat, dort das aktivierende Stimulans. Geht es auch um unterschiedliche Sehnsüchte, die unterschiedliche Menschen damit stillen wollen? Oder anders gefragt: Unterscheiden sich die Wege in die Sucht?** Früher war der Heroinkonsum oftmals auch mit der Kulturszene und einem Milieu mit politischen Vorstellungen des linken Spektrums verbunden, die etwa einen Staat forderte, der für alle da sein sollte. Daneben gab es auch Menschen aus schwierigen sozialen Verhältnissen oder mit traumatischen Erlebnissen. Oftmals handelte es sich aber um Leute mit einer gewissen Experimentierfreude aus ganz normalem Umfeld, die einfach zur falschen Zeit am falschen Ort waren. Beim Kokain zeigt sich ein anderes Bild. Wenn wir etwa in den Schulen nach den Gründen



Eine Schweizer Koryphäe in der Suchtbehandlung: Margreth Meier leitet das Ambulatorium Neumühle in Chur. Bild: Livia Mauerhofer

für den Suchtmittelkonsum fragen, wird oft der Leistungsdruck genannt, dem sich die Jugendlichen von allen Seiten ausgesetzt sehen. Zur Angst des Nichtgenügens kommt die Überforderung angesichts der vielen Möglichkeiten des beruflichen Werdegangs. Von Studium bis zur Berufswahl müssen Entscheidungen gefällt werden, zu denen sich viele nicht befähigt fühlen. Da vermittelt einem Kokain das Gefühl, einen Fokus, es im Griff zu haben. Noch etwas spielt rein. Mit 16 Jahren haben die Jugendlichen in der privilegierten Schweiz schon sehr vieles erlebt, sie waren schon mehrmals im Ausland, hatten die ersten Liebesbeziehungen ... Da fragen sich die Jugendlichen bald: Was kommt als Nächstes? Wo erhalte ich den nächsten Kick?

**Eine Gefühlslage, in der das Kokain besonders verlockend wirkt?**

Das ist so. Man sieht auch immer mehr, dass Hustensirup mit Kodein – ein Opiat – konsumiert wird, auch vermischt mit Xanax; man schiesst sich total ab. Der Filmriss, der komplett leere Zustand für einen Moment, das wird gezielt gesucht. Das merkt man auch beim Cannabiskonsum, der sich heute in einem ganz anderen Segment bewegt. Das eine ist das gegenüber dem Gras von früher um ein Vielfaches stärkere Indoor-Gras. Hinzu kommen die

synthetischen Cannabinoide, die auf CBD-Gras gesprüht werden, chemische Substanzen mit verheerenden Auswirkungen, die auch schon Tote gefordert haben.

**Die wachsende Verbreitung des Base-Konsums geht in der Stadt Chur auch mit steigender Beschäftigungskriminalität einher, der zudem mit grösserer Unverfrorenheit und Aggressivität nachgegangen wird. Bekommt man diese Aggressivität auch in den Behandlungsinstitutionen zu spüren?** Das bereitet uns tatsächlich seit Längerem Sorge. Der Kokainkonsum macht die Leute dünnhäutiger, aufmüpfiger, aggressiver. Dem versuchen wir mit einer klaren Haltung zu begegnen, tolerieren etwa keine sexistischen, rassistischen oder gewaltbereiten Aussagen. Und wir setzen dies auch durch.

**Sicherheitspersonal ist aber keines vor Ort?** Nein, wir sind gut gesichert, und die Polizei ist bei Bedarf sehr schnell vor Ort, mitsamt Fahndung, wenn es nötig ist. Und das wissen die Betroffenen auch. Die meisten unserer Patientinnen und Patienten sind dankbar, dass sie hierher zur Behandlung kommen können, und die Stimmung ist mehrheitlich gut.

**Wie hat sich die Behandlungssituation mit dem Anstieg des Kokainkonsums verändert?**

Unser Angebot geht weit über die Abgabe von Medikamenten – nebst dem synthetisch hergestellten Heroin auch solche gegen psychische und körperliche Beschwerden – hinaus: Wir bieten auch etwa Back- und Kochgruppen oder Kreativitätsnachmittage an. Nichts Weltbewegendes, aber das wurde lange auch sehr geschätzt. Mit Corona gab es einen Unterbruch für die erweiterten Angebote. Mein Team ist nun sehr engagiert, die Angebote wieder auf die Beine zu stellen und die Patientinnen und Patienten dafür zu gewinnen. Für diejenigen, die nirgends eingebunden sind, sind die Angebote der Weg in die Integration.

## «Am drängendsten ist die Frage des Komsumraums.»

Kommentar zur Woche

## Geblieben ist das Lesen

Was soll man glauben, wem soll man glauben? Es sind Fragen wie diese, welche Europa und seine Kolonialgebiete in den letzten 500 Jahren erst erschüttert und später zu dem geformt haben, was sie heute sind. Fragen wie diese führten zur Kirchenspaltung, zur Reformation, vor genau 500 Jahren auch in Chur, weil sich die Reformatoren und die Bevölkerung ein eigenes Bild von Gott machen wollten.

**«Gott der Allmächtige leitet nach wie vor die Schweizer Verfassung ein.»**

Sie trauten der Katholischen Kirche und ihren Priestern nicht mehr, welche der Bevölkerung, die damals in der Regel weder lesen noch schreiben konnte, die Regeln diktierten und die hohle Hand dafür machten. Die Reformation stellte hingegen die Schrift ins Zentrum des Glaubens und schuf damit ein Grundbedürfnis: Jede und jeder sollte lesen können, um selber zu sehen, was in der Bibel steht. Und was den Reformierten recht war – lesen zu können –, sollte im Wettstreit der Religionen schliesslich auch den Katholischen billig werden.

Von der Kirchenspaltung sind mehrere Konfessionen übrig geblieben, zweierlei Kirchengebäude, religiöse Bräuche in den heute katholischen oder reformierten Gebieten – und der Obolus in Form unterschiedlich hoher Kirchensteuern, weil halt weder die Katholische noch die Reformierte Kirche von Gottes Lohn lebt. Die einen Länder – in Graubünden sogar die einen Gemeinden – wechselten zum reformierten Glauben, andere blieben beim katholischen. Daran hat sich nichts Wesentliches geändert seither.

Nichts geändert hat sich auch an der Rolle der Kirchen: Sie bieten Halt in unsicheren Zeiten, sie schaffen Gemeinschaft, wo sonst der Individualismus vorherrscht. Zumindest jenen, die heute noch einen Bezug zum Glauben haben und wollen. Gott der Allmächtige leitet zwar nach wie vor die Schweizer Verfassung ein, hat seinen direkten Draht in die Politik aber längst verloren. Ob das der Politik immer zum Vorteil gereicht, ist allerdings eine andere Frage.



Reto Furter, Leiter Chefredaktion reto.furter@soemedia.ch